

KAICAPOC „Des Kaisers“ (Mt 22,21)*

Liebe Schwestern und Brüder,
im Evangelium haben wir soeben gehört: Die Pharisäer hatten ihre Jünger vorgeschoben, sie sollten Jesus mit einer Frage über Steuerabgaben in Verlegenheit bringen. Jesus fragt, was denn auf der Münze stehe, die sie ihm zeigen. Sie antworten mit nur einem Wort: KAICAPOC – im Deutschen „Kaisers“. Es ist Geld eines Kaisers, also Geld, das dem Kaiser gehört.

Ich habe Ihnen aus unserer biblischen Sammlung eine Münze mitgebracht (siehe Abb.).¹ Sie ist nur so groß wie heute unsere 1 Cent Münze; ihre Kaufkraft damals war aber umgerechnet mindestens so hoch wie heute zwei Euro. Und auf dieser alten Münze steht dasselbe Wort KAICAPOC wie im Evangelientext. Daneben steht noch ein zweites Wort TIBEPIOY. Beide Wörter zusammen also: „Des Kaisers Tiberius“. Und weil auf der Rückseite in einem Lorbeerkranz die Jahreszahl (LIZ = das 17. Regierungsjahr) angegeben ist, wissen wir: Das ist eine Münze die im Jahr 30 von Pontius Pilatus in Palästina geprägt worden ist. Sicher, das ist nicht *die* Münze, die damals dem Herrn hingehalten wurde. Aber es ist eine Münze, die so, wie ich sie da in meiner Hand halte, aus dem Heiligen Land stammt und zwar aus der Zeit Jesu. Die fast 2000 Jahre, die dazwischen liegen, sind wie weggefegt. Wir haben etwas vor uns, was auch jeder Apostel schon in der Hand gehabt haben kann.

Vor dieser, plötzlich so lebendigen, so gegenwärtigen Vergangenheit wollen wir uns *zunächst* fragen, um was es Jesus *damals* ging, als sie ihn, wie wir sagen würden, hereinlegen wollten. Und dann fragen wir, um was es *heute* für uns geht. Was hat uns dieses so oft zitierte Jesuswort überhaupt heute noch zu sagen?

Zuerst also nach Jerusalem, wo Jesus in der letzten Woche vor seinem Tod im Tempel Streitgespräche führt. Erstaunlich ist, wie

* Predigt in Beuron am 19. Oktober 2008: 29. Sonntag im Jahr A.

¹ Eine Prutah (etwa = ein Quadrans) des Präфекten Pontius Pilatus unter Kaiser Tiberius, Gewicht 1,62 gr. Prägungsjahr LIZ = 17. Regierungsjahr (30 n.Chr.). – Wie klein die Münze ist zeigt die Spitze eines normalen Kugelschreibers links unten. In der Mitte ist ein Augurenstab (*lituus*) zu sehen, an dessen unterem Ende die Inschrift beginnt und im Uhrzeigersinn verläuft: TIBEPIOY ::KAICAPOC. – Foto B. Schwank.

verblüffend einfach Jesus antwortet: „Also, gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört“. In allen drei synoptischen Evangelien (Mt, Mk, Lk) sind die wenigen Wörter praktisch gleich überliefert. Und weil man sich in der Exegese heute einig ist, dass Jesus neben Aramäisch auch Griechisch gesprochen hat – denn er spricht etwa mit Pilatus ohne Dolmetscher, und weil in der Zeit Jesu im östlichen Mittelmeerraum *alle* Münzen *nur* griechisch beschriftet waren, – deshalb also dürfen wir annehmen, dass nicht nur die von Jesus gefragten Pharisäer das griechische Wort KAICAPOC genannt bzw. auf der Münze abgelesen haben, sondern dass auch Jesus ihnen so knapp und eindrucksvoll auf griechisch geantwortet hat: „Also gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört“². Die Pharisäer waren damals über Jesu Schlagfertigkeit sprachlos. Sie hatten sich total verrechnet. Sie wollten ja Jesus dazu bringen, dass er entweder antwortet: *Ja*, es ist erlaubt, römischen Kaisern Steuer zu zahlen. Dann hätte Jesus in ihren Augen nicht mehr verdient, wie ein göttlicher Prophet verehrt zu werden. Oder er hätte geantwortet: *Nein*, es ist nicht erlaubt. Dann hätten sie bei den Behörden einen guten Anklagepunkt gegen Jesus gehabt. Aber Jesus ist auf ihre Fangfrage nicht hereingefallen.

Was enthält diese Antwort Jesu wirklich? – Sollten sie abwägen, wie viel sie an Tempelsteuer zahlen und wie viel sie an die römischen Zöllner abliefern wollten? – Mir scheint: Das ist nicht der Sinn der Antwort Jesu. Denn Jesus hatte an anderer Stelle gesagt: Niemand kann zwei Herren dienen! Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (vgl. Mt 6,24). Also, auch wenn sie dem Kaiser geben, was ihm gehört, dienen sie letztlich *dem* einen Gott. Denn *sein* Wille – und nicht jener der scheinbaren Herrscher, der Römer – war es, der auch damals die Geschichte Palästinas bestimmte. Als Jesus später schweigend vor Pilatus steht, sagt ihm dieser: „Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich freizulassen, und Macht, dich zu kreuzigen?“ Da antwortet ihm Jesus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre“ (Joh 19,10f). – Und auch in der heutigen ersten Lesung hatten wir gehört, dass selbst der Perserkönig Kyrus vom Herrn „an der Hand gefasst“ wird, um diesem Fremdherrscher die Völker zu unterwerfen (vgl. Jes 45,1).

² ἀπόδοτε οὖν τὰ Καίσαρος Καίσαρι καὶ τὰ τοῦ θεοῦ τῷ θεῷ. – Jesus hatte in seiner Antwort einem unbestimmten, wechselnden Kaiser den einen Gott – mit doppeltem bestimmten Artikel gegenübergestellt: „... das des Gottes dem Gott“.

So können wir zusammenfassend festhalten: *Damals* wollte Jesus sagen: Ihr Heuchler, wenn ihr wirklich nur dem einen Gott dient, dann könnt ihr auch den Menschen geben, was ihnen ohnehin gehört.

Und jetzt kommen wir, wie angekündigt, zur Frage: Um was geht es für uns *heute*? – Da steht es bei uns doch eigentlich recht gut. Wir zahlen Steuern und wir gehen in die Kirche. (Vielleicht könnten wir als einmal dankbar daran denken, was wir alles in Deutschland Gutes bekommen: Wasser und Strom, gute Straßen, Müllabfuhr und vieles andere.)

Was hat uns dann dieses oft zitierte Jesuswort heute überhaupt noch zu sagen?

Auf den ersten Blick lautet die Antwort: Die Weisung Jesu, Gott all das zu geben, was ihm gehört, gilt für uns heute noch genauso wie damals. Doch bei genauerem Überlegen merken wir: Gott alles geben, was ihm gehört, das ist gar nicht so einfach. Was gehört Gott? Oder vielleicht kann man auch fragen: Was gebührt Gott? – Mir scheint, eine große Gefahr im religiösen Leben besteht heute darin, dass wir meinen – vielleicht unterbewusst –, Gott sei von unserer Anerkennung abhängig. Nein, Gott lebt und herrscht, ob wir an ihn glauben oder nicht. Selbst wenn wir nicht zu ihm rufen, kann er uns anrufen.

Liebe Schwestern und Brüder, Sie, die heute hierher nach Beuron gekommen sind, wollen ja Gott gegenüber Ihre „Pflicht erfüllen“. Doch wie macht man das? Nur Kirchenbesuch? Oder großzügige Spenden für Notleidende? Oder viele zusätzlichen Gebete, etwa Rosenkranz und den „Angelus“ und das Jesusgebet und die Psalmen? Das ist natürlich alles gut und nicht falsch. Doch manchmal habe ich den Eindruck, dass gerade beim Beten das Gefühl überwiegt, der *Mensch* müsse etwas für Gott tun. Man „strengt sich an“ und tut Gutes und betet – je mehr, desto besser.

Da bin ich bei einem modernen englischen Benediktiner, dem 1999 verstorbenen Basil Kardinal Hume auf einen Satz gestoßen, der mich nachdenklich gemacht hat. Zunächst führt er aus, dass in der Kirche viel zu wenig über das Geheimnis des Betens gesprochen wird. Und dann meint er, wir würden leicht das eigentliche Geheimnis des Gebets übersehen. Und dann wörtlich: „Was ist also unser Gebet? Ein Suchen nach Gott... wesentlich im Schweigen“. Und das erklärt er

dann nochmals so: Für ihn sei „Gebet in erster Linie *ein schweigendes Warten auf Gott*“.³

Also in erster Linie hängt nicht alles von unserer menschlichen Leistung ab. Gott ist es, der den Anfang machen muss. Unsere Aufgabe als Geschöpfe ist es in erster Linie, zu hören und auf ihn zu warten. Hume sagte: Gebet sei „ein schweigendes Warten auf Gott“.

Wenn wir noch kurz fragen, wie das konkret aussehen kann, dann finden wir manche Beispiele. – Sicher haben Sie alle schon vom Beten in der Ökumenischen Brüdergemeinschaft von Taizé gehört. Viele, vor allem Junge Menschen sind nicht nur von den meditativen Liedern tief beeindruckt, sondern auch von der einfachen Tatsache, dass dort vor den gemeinsamen Tagzeiten zunächst alle gemeinsam *still sind*: Gott soll zu Wort kommen können. – Auch bei uns hier in Beuron ist Ihnen vielleicht schon aufgefallen, dass in der Vesper vor dem Sakramentalen Segen alle still verharren. Denn vielleicht will mir Gott etwas sagen? Auch nach der Kommunion in der Konventsmesse an Werktagen schweigen wir. – Auch *allein* ist es so fruchtbar, sich einfach hinzuknien, um innerlich still zu werden. Ich schweige und warte auf Gott. Wenn nicht ER in unserem Inneren zu wirken beginnt, mühen wir uns vergebens. Ich gehöre ihm ja ganz. Daher kommt alles darauf an, zu merken, was ER mit mir vorhat. Allerdings muss man da ganz ruhig werden, denn er flüstert. Kaum wahrnehmbar sind seine zarten Spuren, sie sind etwas Zerbrechliches und leicht Übersehbares. – Wie an ein großes Geschenk denke ich heute noch zurück an jene Stunden, in denen ich als junger, suchender Mensch in der Gnadenkapelle oder sonst irgendwo einfach da gekniet bin, mit den Händen vor den Augen, um nach innen zu hören. Da hat sich dann nichts Großes ereignet. Aber meist wusste ich danach recht klar, wie ich jetzt – in der nächsten Stunde – weitermachen sollte.

Schweigend wollen wir ganz für Gott da sein, ihm allein unser Leben mit all seinen alltäglichen Widerwärtigkeiten hinhalten, hinheben (lateinisch *ob-ferre*, davon unser Wort „opfern“), und wir warten oder „hören“, ob er tief innen zu uns redet. Erzwingen können wir das nicht.

Vielleicht sind Sie verwundert darüber, an welcher Stelle wir nun angelangt sind. Unsere Ausgangsfrage war ja: Was bedeutet es, Gott zu geben, was ihm gebührt – und nun kommen wir dahin, dass es

³ Englische Originalausgabe: SEARCHING FOR GOD, London 1970. Hier nach der deutschen Übersetzung: Basil Kardinal Hume. Gott suchen. Einsiedeln 1979, S. 132.

gar nicht in erster Linie darum geht, etwas abzugeben, zu spenden oder auch nur möglichst viel „aktiv“ zu beten – sondern vor allem darum, Gott selbst Raum zu geben in unserem Leben.

Dieser Alleinanspruch Gottes, der in der damaligen Antwort Jesu auf die heuchlerische Frage der Pharisäer steckt, - der ist das Wichtigste an seiner Antwort, und zwar damals wie heute.

Und *ein* Weg, sich darauf einzulassen, ist jenes Geheimnis, das Kardinal Hume so formuliert hat: „Gebet [ist] in erster Linie *ein schweigendes Warten auf Gott*“.

Amen



Abb. 1